



Bestrumpft mit Berner Design: Die Socken sind eine Kreation von Sandra Lemp, gesehen im «Der letzte Schrei» Showroom in der Cinématique.

BILDER: MICHAEL SCHNEEBERGER

ERSTE BERNER FASHIONLOUNGE

«Ein mutiges Projekt für Bern»

Anprobieren, ausprobieren, kombinieren – am Wochenende gingen die Bernerinnen und Berner in der Cinématique mit Schweizer Design buchstäblich auf Tuchfühlung. Das Modehappening «Der letzte Schrei» fand beim Publikum grossen Anklang. Und «schreit nach Wiederholung».

REGULA KOHLER

«I sch gut, gäu!» Der ganz in Schwarz gekleidete Herr betrachtet seine Leibesmitte. Er dreht und wendet sich, greift sich an den Bauch, ins Kreuz, prüft Sitz und Struktur. «Ja, das geht gut us», findet auch seine Begleiterin.

Was da mit kritischem Auge begutachtet wird, ist ein Nierenwärmer aus der Kollektion «37» der beiden Berner Modedesignerinnen Maria Pia Amabile und Maja Abplanalp. Inspiriert von den guten, alten «Chirschistei» Säckli haben die beiden modisch-wärmende Stücke kreiert. Der besagte Nierenwärmer wurde vertikal abgesteppt, die Zwischenräume mit Kirschkernen gefüllt. «Dieses Stück verbindet spanische und japanische Elemente», sagt Alberto Meyer, der Herr, der den Nierenwärmer verkehrt herum wie ein Kummerband trägt – «ich friere oft am Bauch». Optisch gefalle ihm das Abendgarderobenartige, das Stück putze richtiggehend heraus. Wird er den Nieren- oder eben Bauchwärmer erstehen? «Ich behalte ihn jetzt mal eine Weile an und entscheide mich dann», sagt Meyer.

Im Showroom des Modeanlasses «Der letzte Schrei», der am Wochenende in der Cinématique in Bern über die Bühne ging, war anprobieren, kombinieren, ausprobieren und anbehalten ausdrücklich erlaubt. Ein modisches Experiment, initiiert von vier Berner Modedesignerinnen (der «Bund» berichtete). Eine Premiere für Berner Publikum, das sich nicht zweimal bitten liess: Den ganzen Samstag und Sonntag über pilgerten Frau-

en und Männer, mit und ohne Kind und Kegel in die Cinématique, um mit jungem Schweizer Design auf Tuchfühlung zu gehen.

Verspielte Inszenierung

Den Auftakt zum modischen Wochenende hatte aber am Freitag eine Performance gemacht: Vor der Kulisse bekannter Alltagssituationen – am Bahnhof, auf dem Gurten, an der Bar – und vor zweimal ausverkauften Rängen sind die insgesamt neun Kollektionen vorgestellt worden. Tragbare Schweizer Mode, phantasiereich und nachvollziehbar in Szene gesetzt. Keine Spur von abgehobener, extravaganter Laufsteg-Atmosphäre, kein überzeichnetes Glamour – der scheinbar auch niemandem gefehlt hatte. Die Kommentare der Zuschauerinnen und Zuschauer bewegten sich vielleicht gerade wegen der verspielten, lieblichen, unmittelbaren Inszenierung ausnahmslos in den Superlativen. Am Samstag und Sonntag hingen die gesamten Kollektionen dann in Reih und Glied an Kleiderständern im Showroom. Sie konnten befüllt, begutachtet, mit den Designerinnen persönlich besprochen und eben auch anprobiert und gekauft werden.

Raus aus der Hose, rein ins Kleid

In der Umkleidekabine herrscht heiteres Durcheinander. Querbeet hängen die Designerkleider an den Haken, eine junge Frau streift sich gerade ein enges Oberteil über. Eine andere – mit einem Bein noch in ihrer Hose, mit dem anderen schon draussen – hilft dabei. Und will das schöne Stück selber auch schnell anprobieren. «Wann hat man schon die Gelegenheit, Designerkleider, en masse vor sich zu haben? Und sie erst noch unkompliziert durchprobieren zu können», fragt sie, während sie einen Jupe in Pink anzieht, bedruckte Strümpfe überstreift und in Highheels steigt.

«Besonders gefällt mir, dass hier auch, Giele und Männer modisch auf ihre Kosten kommen», sagt Anita Rothweiler, die zusammen mit einer Freundin die Kollektionen unter die Lupe nimmt. Sie lobt ausserdem die spannenden

Ideen, die schönen Materialien, die aufwändige Verarbeitung: «Die hat dann eben auch ihren Preis.» Preise für handgefertigtes Schweizer Design eben, nicht Warenhauspreise. Preislagen, die nicht jedes Portemonnaie verkraftet. Dessen sind sich auch die Créatrices bewusst. Im Vorfeld des Modeanlasses auf ihre Erwartungen angesprochen, sagte Maria Pia Amabile, eine der Initiantinnen, beispielsweise, sie rechnen nicht damit, dass sie viel verkaufen werde am «Letzten Schrei».

Erwartungen übertroffen

Die Bilanz am Ende des modischen Wochenendes aber sieht nicht nur für Amabile ganz anders aus: Alle neun Label haben verkauft. Gut verkauft, wie die Designerinnen bestätigen – und dabei um die Wette strahlen. Der modische Renner des Wochenendes scheint übrigens die Mütze gewesen zu sein: Die Modelle von caviezu und scherr aus Zürich beispielsweise sind bereits am Samstag gegen Abend ausverkauft, bei Sandra Lemp hängen nur noch ein paar wenige Modelle am Kleiderstand, und auch Amabiles Kreationen gehen weg wie heisse Brötchen.

Und der Nieren-Bauchwärmer? Alberto Meyer hat sich in der Zwischenzeit scheinbar richtig mit dem wärmenden Stück angefreundet. Ja, er kaufe sich die Kreation. Seine Partnerin Monica Noll hat bereits gekauft: Pulswärmer, ohne Kirschkerne, aber trotzdem warm. Und farblich passend zu ihrem Wintermantel. Das Paar interessiert sich seit langem für Mode: Sie seien regelmässig an Modeevents anzutreffen, sagt Meyer. Wie hat ihnen die Showroom-Atmosphäre in Bern, «Der letzte Schrei» als Ganzes gefallen? «Die Idee einer Fashionlounge ist ja an und für sich nicht neu, aber sie ist gut», sagt Noll. Nicht zuletzt, weil wichtigere Kontakte zwischen Publikum und Designerinnen entstehen könnten als im Rahmen einer konventionellen Modeschau. «Und es ist ein mutiges Projekt für Bern», wirft Meyer ein. Wie lautet das Fazit der Initiantinnen, am Ende des «letzten Schreies»? «Es schreit nach Wiederholung!»

TROTZDER

Dem Glauben nachhelfen

Vor Jahren sei ein alter Pater aus Wollhusen mit einer Gruppe Jugendlicher in einem Kleinbus unterwegs gewesen, als der Motor des Gefährts plötzlich versagte. Sofort habe der Pater vorgeschlagen, in einer nahe gelegenen Kapelle eine Messe zu feiern. Als er danach feststellte, dass der Motor trotz der Gebete noch immer streike, soll er einen der Jugendlichen zu einer nahe gelegenen Garage losgeschickt und zur Gruppe gesagt haben: «Losit, wenn e Mäss nüt nützt, söt-tidmers vilicht mit eme Mechaniker versueche.» Nicht von einem alten Pater, dafür vom Präsidenten der Vereinigten Staaten ist dieser Ausspruch überliefert: «Die Ereignisse sind nicht vom Zufall geleitet, sondern vom Willen Gottes.» George W. Bush hat den Satz vergangene Woche anlässlich des «Nationalen Gebets-Frühstücks» geäussert. Es ist anzunehmen, Bushs Aussage beziehe sich weniger auf vergangene Ereignisse, als vielmehr auf jene Geschehnisse, die von den Vereinigten Staaten bald ausgelöst werden dürften. Aus religiöser Sicht wäre gegen eine solche Überzeugung noch nicht viel einzuwenden. Dass der Mensch denkt und Gott lenkt, haben ja schon andere gesagt. Besonders im arabischen Raum ist es üblich, geplante Projekte oder Unternehmung durch den Zusatz «so Gott will» zu relativieren. Das Besondere an der Aussage des frommen Texaners ist folglich nicht der Hinweis auf den Willen Gottes, sondern die Selbstverständlichkeit, mit der er seinen eigenen Willen Gott in die Schuhe schiebt. Er sagt nämlich nicht: «Wir werden diesen Krieg führen, so Gott will.» Den einschränkenden Zusatz braucht er nicht, weil er Gottes Wille bereits zu kennen vorgibt. Mehr noch: Gottes Wille und sein Wille sind für ihn gleichsam eins.

Die Sicherheit, mit der manche Fundamentalisten Gott auf ihrer Seite wissen, ist oft erschreckend. So gesehen ist es fast tröstlich zu vernehmen, dass die USA zurzeit, als Vorsorgemassnahme gegen eine allfällige biologische Attacke, Serum für 150 Millionen Pockenimpfungen bereit halten. Vermutlich haben die zuständigen Stellen, dem Beispiel des alten Paters aus Wollhusen folgend, insgeheim gedacht: «Auch wenn unser Glaube noch so fest ist, wollen wir notfalls auf die Hilfe der Wissenschaft vertrauen.» (pl)

Abgeschnitten von den Akten

GUTTANNEN/GADMEN Oft gehe er «üsi», wenn es kritisch werde, ohne zu wissen, wann er zurückkehren könne, sagt SP-Grossrat Roland Künzler. Darin habe er eine langjährige Praxis. Künzler lebt in Guttannen und letzte Woche war es wieder einmal so weit: Er ging und kehrte nicht zurück. Seit Dienstag blieb der Genosse von seinem Dorf im Oberhasli ausgesperrt, wie er der Nachrichtenagentur SDA erzählte – und musste am Donnerstag die Fraktionssitzung eben ohne Akten bestreiten.

Seit Samstag kann sich Künzler nun aber wieder auf die grossräthlichen Aktenberge stürzen. Sowohl Guttannen wie auch Gadmern sind nämlich wieder auf normalem Wege erreichbar, wie Gemeindepräsidentin Barbara Kehrl der SDA sagte. Das letzte Hindernis nach Guttannen, der Lawinenebel auf der Grimselstrasse, ist weg.

Viel Zeit zum Studieren bleibt Roland Künzler indessen nicht. Bereits heute beginnt im Berner Rathaus die Februarsession. Vielleicht aber hilft ja auch Beten, beim Gottesdienst um 13.15 Uhr, kurz vor Debattenstart. (gm)



Mode zum Anfassen und Tragen: Aktuelles Schweizer Design.